



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Frankreichs Haltung 1877 bis 1885

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Über seine Politik gegenüber Rußland und Österreich hat er in der Krisis des Sommers 1879 dem Grafen St. Vallier vollen Aufschluß gegeben und ihn in den Plan des Bündnisses mit Österreich-Ungarn schon Ende Juni, ein Vierteljahr bevor es geschlossen wurde, eingeweiht. Noch weiter ging er 1885 gegenüber dem Baron Courcel, als eine ernste Erkrankung des alten Kaisers einen Regierungswechsel in Aussicht stellte. Er warnte den Franzosen geradezu vor der ausgesprochen englischen Richtung, die der neue Herrscher einschlagen werde und auf die Frankreich sich beizeiten einrichten solle. Auch das Bündnis mit Italien, das Bismarck 1882 schloß, widerspricht seiner franzosenfreundlichen Politik nur scheinbar. Es bezog sich lediglich auf den Fall eines französischen Angriffs und hatte in der Hauptsache den Zweck, Österreich bei Verwicklungen mit Rußland vor einem italienischen Angriff zu schützen. Erst bei seiner Erneuerung 1887 erhielt es eine Spitze gegen Frankreich; inzwischen aber hatten die Verhältnisse sich vollständig geändert.

Will man Bismarcks Haltung gegenüber Frankreich in diesen Jahren richtig kennzeichnen, so gibt es nur einen Ausdruck: er hat um Frankreich geworben.

Auf der Gegenseite ist das verstanden worden, und es gab Augenblicke, wo man meinen konnte, es werde auch erwidert. Graf St. Vallier ließ schon in den Anfängen seiner Berliner Wirksamkeit einmal das Wort fallen, er spreche nicht von Bündnis, denn das wäre nach seiner Ansicht — er brauchte den deutschen Ausdruck — „verfrüht“. Wie er sich bemühte, Bismarck gegen den Verdacht hinterhaltiger Absichten in Schutz zu nehmen, haben wir schon gesehen. Er hat es mehr als einmal getan. Sein Nachfolger, Baron Courcel, sah die Dinge ähnlich an. Ein Bewunderer der staatsmännischen Meisterschaft des deutschen Kanzlers, bezeugte auch er dessen ehrlichen Willen. „Er will uns an seiner Seite haben und tut sein Möglichstes, uns zu beweisen, daß er ein guter Kamerad ist.“ Courcel war auch einsichtig genug, zu bekennen, und ehrlich genug, in einem Bericht, der gekannt zu werden verdient, auszusprechen, daß der Krieg niemals das Ziel Deutschlands

sei: „Es hält sich stets zu ihm bereit, aber es liebt ihn nicht und nimmt ihn nur auf sich, wenn er ihm als notwendig hingestellt wird. Diese in ihrem Wesen militärische und disziplinierte Nation ist gar nicht kriegerisch. Ziemlich gleichgültig gegen den Ruhm, hat sie eine Vorliebe für greifbare Dinge, und wenn sie diese ohne Blutvergießen bekommen kann, zieht sie den friedlichen Erfolg allem Schlachtenruhm bei weitem vor.“

Die Botschafter in Berlin standen mit ihrer Auffassung nicht allein, andere gingen wohl noch weiter. Sämtliche Minister, die Frankreichs Außenpolitik zwischen 1877 und 1885 geleitet haben, haben sich beeifert, ihre freundnachbarliche Gesinnung zu betonen, gelegentlich auch ihre Dankbarkeit für die erfahrene Unterstützung auszusprechen. Als Herbert Bismarck im Herbst 1884 in Paris verhandelte, bekannten sich die Politiker, mit denen er zusammenkam, alle sehr entschieden als Anhänger des Einvernehmens mit Deutschland. Es sei Zeit, daß der Alpdruck für Deutschland und Frankreich ein Ende nehme. Der Ministerpräsident Jules Ferry erklärte: „Ich weiß, daß Fürst Bismarck uns stets ehrlich und wohlwollend behandelt hat, und ich habe auch jetzt das vollste Vertrauen zur deutschen Politik.“ Es fanden sich sogar Stimmen, die dafür eintraten, daß Frankreich die Vergangenheit vergessen und das Bündnis mit Deutschland schließen solle. Der Kriegsminister im Kabinett Ferry, General Campenon, behauptete dafür zu arbeiten, denn, „das würde“, meinte er, „Frankreich mit einem Schlage seine frühere Weltstellung wiedergeben. Frankreich und Deutschland vereint würden die Welt beherrschen.“ Ähnlich äußerte sich Camille Barrère, der später eine so hervorragende Rolle gespielt hat, damals Gesandter in Kairo: es werde wohl noch geraume Zeit dauern, bis das Bündnis geschlossen sei, das stärkste auf der Welt und das beste für die gesamte Welt; aber man sei auf dem Wege dazu. Alle urteilsfähigen französischen Staatsmänner, behauptete er, dächten ebenso. Sogar Gambetta, der doch 1870 den Volkskrieg entfacht und geleitet, der unmittelbar nach dem Friedensschluß die Losung ausgegeben hatte:

Haller, Tausend Jahre ... 13

„Immer daran denken, nie davon sprechen“, dessen ganze öffentliche Wirksamkeit um diesen Gedanken kreiste, der Bismarck das „Scheusal“ nannte und in ihm seinen einzigen wirklichen Gegner sah — sogar Gambetta muß einige Zeit mit dem Plan einer Annäherung gespielt haben. Schon 1877 wurde sein Besuch in Varzin erwartet, 1879 ließ er nochmals wegen einer Begegnung bei Bismarck anfragen, der sehr entgegenkommend antwortete, und im Sommer 1881, als er selbst auf deutschem Boden weilte, trug er sich mit der gleichen Absicht. Warum sie stets unausgeführt blieb, ist nicht ganz klar. Es scheint, daß Rücksichten der inneren Politik den ehemaligen Kriegstribunen abhielten. Er wird gefühlt haben, daß im Kampf der Parteien in Frankreich die kriegerische Losung die zugkräftigere sei, und anstatt sich mit Bismarck auszusprechen, hielt er am 6. August 1881 die berühmte Rede, in der er von der „immanenten Gerechtigkeit“ der Geschichte sprach.

Inwieweit die französischen Staatsmänner an das glaubten, was sie sagten, wenn sie von Verständigung und Bündnis sprachen, wird niemals festzustellen sein. Zu größtem Mißtrauen ist man jedenfalls berechtigt, wenn man die Vorbehalte liest, die sie im stillen und untereinander machten. Man ist erstaunt, sogar den Botschafter Courcel, der doch die friedliebende Natur des deutschen Volkes so richtig erkannt hatte, der im Herbst 1884 sich so erfreut über den Abschluß eines deutsch-französischen Einvernehmens aussprach — wenn man denselben Herrn schon zwei Monate später an Ferry schreiben sieht: „Sollten wir Bismarcks Wunsch erhören, Sedan zu verzeihen, wie wir Waterloo verziehen haben, so könnte vielleicht ein Nachfolger Bismarcks sagen: Ich wünsche, daß ihr mir eine weitere Niederlage und Verstümmelung verzeiht, wie eure Väter Sedan verziehen haben!“ Eine ärgere Verkennung der Möglichkeiten und Grenzen deutscher Politik ist nicht denkbar. Was in aller Welt hatte Deutschland von Frankreich zu begehren, wenn ihm Elsaß-Lothringen gelassen wurde, Deutschland, das schon diese Eroberung nur widerstrebend, lediglich um der eigenen Sicherheit willen vollzogen hatte und

damit — nach Bismarcks Ansicht — vielleicht zu weit gegangen war? Wenn der Botschafter, der in stetem Verkehr mit Bismarck die beste Gelegenheit hatte, sich ein richtiges Urteil zu bilden, so weit abirrte, so wird man annehmen müssen, daß die andern französischen Staatsmänner, die von Versicherungen guter Nachbarschaft und freundschaftlicher Beziehungen überflossen, im Herzen ebensowenig daran gedacht haben, das Geschehene als endgültig anzuerkennen und die vollendeten Tatsachen von 1815 und 1871 hinzunehmen. Wenn einmal der Schriftwechsel zwischen der französischen Regierung und ihren Botschaftern vollständig bekannt sein wird, so wird man darüber urteilen können. Einstweilen spricht alles dafür, daß die halbamtliche Darstellung recht hat, die behauptet, keiner der französischen Außenminister bis 1885 habe die deutsch-französische Verständigung anders aufgefaßt als Courcel, der einmal als sein Programm die Sätze hinstellt: Die Gegenwart friedlich gestalten, die Zukunft offen halten und die elsässische Frage nie berühren, weil man auf diesem Boden niemals einig werden könnte!

\*

Gegen Ende 1884 schienen die Beziehungen enger als je. Aber noch war kein Jahr vergangen, da war es aus damit.

Daß nach französischer Ansicht Bismarck hieran schuld sein muß, versteht sich von selbst; daß das Gegenteil richtig ist, ergibt sich aus den Tatsachen. In der Vorgeschichte des Weltkriegs, die der französische Senat im Jahre 1919 hat anfertigen lassen, gibt der Verfasser, Georges Pagès, sich alle erdenkliche Mühe, Deutschland als den Störenfried hinzustellen, der die Fortdauer des Einverständnisses unmöglich gemacht habe. Eine Kette von Kränkungen und Herausforderungen für Frankreich soll das Jahrzehnt von 1875 bis 1885 gewesen sein. Worin bestanden sie? In nicht näher bezeichneten Zeitungsartikeln bei Annahme des deutschen Heeresgesetzes 1880 und beim Abschluß des Dreibunds 1883 (die französische Regierung hat davon offenbar nichts gemerkt,

da sie gerade damals in besten Beziehungen zu Deutschland stand; von der französischen Presse dieser Jahre scheint der Verfasser nichts zu wissen). Sodann in den großen Manövern, die im Elsaß 1883 in Anwesenheit des Königs von Spanien und eines türkischen Feldmarschalls abgehalten wurden (daß der König auf der Rückreise in Paris öffentliche Beleidigungen deswegen erfuhr, spielt natürlich keine Rolle). Ferner in der Enthüllung des Denkmals im Niederwald (wie steht es mit dem umflorten Standbild von Straßburg auf einem öffentlichen Platz in Paris?). Schließlich bringt Pagès es fertig, sogar die Rede Gambettas mit der Losung der Rache unter den feindseligen Handlungen Deutschlands aufzuzählen. Wer nicht gänzlich vom Vorurteil geblendet ist, wird einsehen, daß ein Urteil falsch sein muß, das nur mit solchen Beweismitteln gestützt werden kann. Andere stehen nicht zur Verfügung.

Die Wahrheit ist, daß im Laufe des Jahres 1885 eine entscheidende Wendung in der auswärtigen Politik Frankreichs sich vollzog. Die wachsende Spannung in den Beziehungen zu England, die sich hauptsächlich aus der ägyptischen Frage entwickelte, hatte das Land vor die Wahl gestellt, entweder noch engere Anlehnung an Deutschland zu suchen oder in der kolonialen Ausbreitung innezuhalten. Man wählte das Zweite.

Volkstümlich war der Gedanke der ehrlichen Aussöhnung mit Deutschland niemals gewesen. Im stillen mag er wohl mehr Freunde gehabt haben, als es den Anschein hatte, laut äußern durfte man ihn auch in den Zeiten nicht, wo die Regierung mit Deutschland ging. In der Öffentlichkeit herrschte unerbittlich die Losung der „Revanche“. Um sie ganz zu verstehen, müßte man wohl Franzose sein. Wie oft haben andere Staaten Kriege verloren und Provinzen aufgegeben, ohne dadurch sich in ihrer Ehre verletzt zu fühlen! Was an einer Stelle eingebüßt ist, kann an einer andern mit Zinsen eingebracht werden. Keinem Vernünftigen ist es eingefallen, das englische Volk für ehrvergessen zu halten, weil es seine verlorenen Kolonien in Nordamerika aufgegeben hat. Dreißig Jahre nach dem unglücklichen Kriege ist es mächtiger